

Das Heimat- und Ski-Museum trägt das Siegel der FIS. Auf diese Anerkennung des Internationalen Ski-Verbands legen sie Wert in Braunlage – ebenso wie auf die Tatsache, Teil des „größten und modernsten Skigebiets Norddeutschlands“ zu sein. Eine aufgestellte Gondel der Wurmbergbahn empfängt Gäste auch gleich an einer der Hauptkreuzungen der Fast-6000-Einwohner-Stadt im Harz. An Wintersport ist an diesem grauen April-Tag allerdings nicht zu denken. Freier Blick also auf die borkenkäfergeplagten Hänge. Das Ziel der Reise liegt am anderen Ende des Ortes. Vorbei an zahlreichen Pensionen, Ferienwohnungen und der kleinen Polizeistation, die sich von den umstehenden Häusern nur durch Schild und Streifenwagen vor der Tür abhebt, geht es auf exakt 622 Meter über null.

Hier „am Berg“ wie im Haus gerne betont wird, steht das „Hearts Hotel“. Im Gegensatz zur Höhenlage ist die Selbstbezeichnung „höchstes Boutique-Hotel des Nordens“ auf die Schnelle nicht zu überprüfen. Wer sich vorab ein wenig informiert hat, kann aber die Vorgeschichte des Hotels gut erkennen: Früher bildeten die drei Gebäude hinter dem schmucken Landhaus, das heute unter anderem die Rezeption beherbergt, ein Schulungszentrum der Krankenkasse Barmer. Die Grundstruktur von außen ist noch die gleiche, innen aber sind zwei der drei Gebäude komplett kernsaniert worden. Das dritte soll bis Ende dieses Jahres fertig werden und ebenfalls im modern-gemütlichen Stil der anderen gehalten sein. Zusammengewürfelte Möbel treffen auf viel Holz, Beton, Retro-Lampen und allerlei schicke Details bis hin zur – je nach Zimmer – mitten im Raum stehenden Badewanne. Die Vergangenheit als wieder amnützendes Schulungszentrum passt allerdings auf gewisse Weise zur



Frühstück abgeräumt, „Büro“ aufgebaut: Sascha Adam hat sich an einem kleinen Tisch im Restaurantbereich des Hotels eingerichtet.

Fotos Hannah Aders

## Hängematte oder Harz

Eine „Workation“ ist eine Mischung aus Arbeit und Urlaub. Früher machten das vor allem Freelancer unter Palmen. Heute auch Homeoffice-müde Menschen in der deutschen Provinz. Ein Arbeitsbesuch.

Von Benjamin Fischer



Der andere Blick – für alle, die den Laptop zuklappen.



Als Gast hat er weltweit viele Hotels gesehen – und oft dort gearbeitet: Jetzt führt Meik Lindberg selbst eines.

Gegenwart. Denn neben Gästen, die hier wandern, einfach entspannen oder auch mal Ski fahren gehen, soll das „Hearts“ explizit auch Leute anlocken, die neben alledem auch arbeiten wollen.

„Workation“ lautet das Zauberwort, eine Mischung (sprachlich wie in der Umsetzung) aus Arbeit („work“) und Urlaub („vacation“). Die Grundidee ist nicht neu, aber im Zuge der Pandemie auf einmal sehr präsent: Selbst Arbeitnehmer, in deren Unternehmen schon das Wort Homeoffice zuvor kaum gefallen war, saßen auf einmal in ebendiesem. Und wenn Arbeiten vom Küchentisch aus funktioniert, warum dann nicht auch aus der Hängematte am Strand, unter Palmen – oder eben im Harz?

Wer auf einen ausladenden Schreibtisch samt ergonomischem Bürostuhl im Zimmer hofft, der wird in Braunlage aber enttäuscht. „Wir sind nicht mit dem Gedanken herangegangen, den perfekten Arbeitsplatz zu schaffen“, sagt Betriebsleiterin Viktoria Dockenfuss. Den bietet ein schicker Co-Working-Space viel eher. „Es ist die Kombination aus einem schönen, gemütlichen Platz, vielleicht noch mit netter Aussicht, definitiv aber einer Atmosphäre zum Wohlfühlen.“ Das könnten je nach Lust, Laune und persönlichen Vorlieben ein Barhocker, ein Sessel oder eine Liege sein. Die Kernzielgruppe beschreibt sie so: urban, im Alter von Ende 20 bis Anfang 50, auf der Suche nach einer Auszeit vom Stadtrubel, denen idealerweise ihr Laptop als Arbeitsmittel gerade genug ist.

Grundvoraussetzung für digitale Arbeit neben Urlaub am Waldrand ist natürlich schnelles, einfach zugängliches und überall verfügbares WLAN. Beileibe keine Selbstverständlichkeit in der Hotel-Welt. Für ein Haus, das sich „New Work“ auf die Fahne schreibt, aber wohl schon. Und tatsächlich reicht das Netz selbst bis kurz in den Wald hinein und ans Ende der großen Wiese neben dem Landhaus ohne Qualitätsverlust. Auch Videokonferenzen funktionieren problemlos. Einen Zugangscode braucht es nicht, der ist lediglich für die separaten Netze in den Zimmern nötig, an denen die Smart-TVs hängen. Wie sie sich Arbeiten im „Hearts“ vorstellt, macht Dockenfuss selbst vor: Das MacBook meist dabei, nimmt sie mal hier, mal da Platz und beugt sich darüber. Wer mag, kann auch komplett digital einchecken. Das Zimmer schließt dann das Handy auf. Eine Spielerei, die zum Konzept der Kombination aus gemütlichem Retro-Schick und modernen Elementen passt – und in der Pandemie ein ungeplanter Vorteil ist. Wer ganz altmodisch an der Rezeption vorstellt wird, lernt derweil erst einmal das „Berg-Du“ kennen. Die klare Botschaft: Gesiezt wird in der alten Arbeits- und Hotelwelt.

Allzu viel los ist vor dem nahenden Wochenende nicht. Weniger als die Hälfte der 65 Zimmer dürften belegt sein. Eine

Firmengruppe aus zehn bis 15 Leuten tummelt sich abends im Lounge-Bereich mit Sesseln und tiefen Sofas gegenüber von Rezeption und gut bestückter Bar. Am nächsten Morgen ist sie im Essensraum anzutreffen, der nach dem Frühstück fürs Mittagessen der Gruppe hergerichtet wird. An einem der kleineren Tische am Rand sitzt Sascha Adam. Der Platz reicht gerade aus für Laptop, Maus und Thermoskanne. Die herumwuselnden Mitarbeiter nimmt er offenbar ebenso wenig wahr wie sie ihn.

Adam wohnt in Hamburg, „die Hafencity, das ist meine Hood“. Seit vielen Jahren betreut er als selbständiger Berater verschiedenste digitale Projekte. Meist arbeitet er von zu Hause aus. Auf Dauer reizt ihn der Harz nicht. Zwei-, dreimal im Jahr fährt er für einige Tage aber gerne her. „Es ist manchmal wichtig, rauszukommen“, sagt er. „Aktuell erstelle ich beispielsweise für einen Kunden eine Website. Zwei Wochen lang bin ich nicht weitergekommen, einfach weil ich den Freiraum im Kopf nicht hatte.“ Am ersten Abend im Hotel habe er dann bis 3 Uhr morgens durchgearbeitet und einen Fortschritt wie lange nicht geschafft. „Kreativität kannst du nicht planen, dafür ist ausbrechen wichtig.“ Gleich steht ein Videocall mit einer Kundin an. Die könne er gut einschätzen, das gehe von hier. Für mehrere Calls am Stück wechsele er eher ins Zimmer. Dass er da auf dem Bett sitze, kriege ja keiner mit,

merkt er amüsiert an. Sicher, andere bräuchten mehr Struktur, vielleicht auch Büromöbel, auf jeden Fall kein Bett oder Restaurant als Arbeitsplatz. „Für mich mit meinem Mindset ist das kein Problem zu sagen: Mal sehen, wo ich mich heute hinsetze.“ Soll es mal „richtige“ Arbeitsatmosphäre sein, frage er eben, ob er einen der Eventräume mit großem Fernseher und Präsentationstools nutzen könne.

Adam ist gewissermaßen Workation-Profi. Vor Jahren habe er sich schon mit einem Bekannten ein Hotelzimmer genommen oder mal in ein Apartment an der Ostsee eingemietet. „Da war der Begriff noch gar kein Thema, aber der Ansatz der gleiche: rausgehen, um den kreativen Prozess in Gang zu bringen und fokussiert zu arbeiten.“ Auf Ibiza sei er ebenfalls schon gewesen. Eine Wiederholung hat er aber eher nicht geplant.

„Workation klingt teils nach mehr, als es ist“, sagt er. Das sei typisch für einen Hype: Erst einmal wirkt alles toll, aber die Realität sehe dann oft ganz anders aus. „Auf Ibiza habe ich gemerkt, dass ich unzufrieden war – denn ich habe den ganzen Tag gearbeitet und konnte weder Pool noch Strand wirklich für mich nutzen.“ Fokussieren habe ganz viel damit zu tun, sich selbst zu beantworten: Was mache ich

nicht? „Wenn ich sehr viele Möglichkeiten habe – wie auf Ibiza –, komme ich permanent ins Überlegen.“ Der Harz bietet da vielleicht weniger offensichtliche Ablenkungen, die Enttäuschungen aber sind die gleichen: „Anstatt wie geplant zu wandern, saß ich gestern dann doch den ganzen Tag gekrümmt auf dem Bett“, sagt er. Manch einer dürfte sich da schon fragen, ob es das Geld wert ist.

Dass Adam sich mittlerweile mehrmals im Jahr in Braunlage einquartiert, ist kein Zufall. Er und Hotel-Chef Meik Lindberg kennen sich seit Jahren. Lindberg ist seit mehr als 20 Jahren in der IT-Branche aktiv und hat diverse Start-ups gegründet und weiterverkauft. Ursprünglich aus dem Vor-Harz bei Hildesheim, ist er viel herumgekommen: Kalifornien, Stuttgart, Las Vegas, Stockholm und jetzt also Braunlage. Freitagmittag begegnet er einem kurz, mit Kind vor der Brust und Hund im Schlepptau. Lindberg wohnt gleich hinter dem flachen, noch nicht renovierten Bau. Die Firmengruppe ist da gerade für eine Pause im Wald verschwunden. Solche Firmenveranstaltungen seien auch durchaus wichtig fürs Geschäft, sagt er. Zum Arbeiten kämen die Gruppen aber nicht immer: „Nach dem zweiten Lockdown hatten wir hier einige, denen ging es einfach nur ums Zusammenkommen. Die haben die Bar leer getrunken, anstatt Whiteboards vollzuschreiben.“

Einige Tage später berichtet er am Telefon von seiner Geschichte und seinem neuesten Großprojekt: „Im Prinzip war ich klassischer Teil der Zielgruppe, die wir ansprechen wollen.“ Einige Zeit sei er ohne festen Arbeitsplatz herumgereist und in manchen Jahren auf 150 Hotelübernachtungen gekommen. Mitunter habe er mit seinen Teams „Lobbys als Besprechungsräume“ genutzt. „Das, was heute Workation oder New Work ist, habe ich die letzten 20 Jahre gelebt.“ Viel Zeit, um in Hotels Eindrücke zu sammeln. Das alte Barmer-Areal sei dann ein Zufallstreffer gewesen. Gemeinsam mit seinem Geschäftspartner Ralph Hesse hat er bislang insgesamt 7 Millionen Euro in das Projekt gesteckt. Ein kleiner Teil kam aus Fördermitteln dazu. Die Inneneinrichtung verantwortete seine Partnerin. „Als ich vor vier Jahren ein paar alten Start-up-Freunden im We Work in Hamburg von dem Plan erzählt habe, kam da nur: ‚Meik, ich bitte dich, ein Hotel in Braunlage, wer soll denn da hingehen?‘“ Das seien aber auch die Leute, die jetzt anriefen und fragten, ob noch ein Zimmer frei sei.

Christopher Vehrke gehört nicht dazu. Der selbständige Marketing-Fachmann ist zufällig über Social Media auf das Hotel aufmerksam geworden. Während eines Urlaubs mit der Familie habe er es auch zum Arbeiten für sich entdeckt: „Ich bin öfters mal ein, zwei Tage hier, wenn ich intensivere Projekte habe. Im Homeoffice gibt es am Ende ja doch immer noch anderes zu tun.“ Workation sei für ihn vorher kein Thema gewesen. Auch das Motiv Stadtfahrt trifft auf ihn nur bedingt zu: Vehrke lebt in einem Dorf, gut 15 Minuten von Braunschweig entfernt. An diesem Freitagmorgen sitzt er nun mit dem Laptop auf dem Schoß im Lounge-Bereich vor der Rezeption. Im Sommer arbeite er auch gerne draußen an dem langen Holzstisch, der aussieht wie aus einer gut gepflegten Waldhütte. „Ich werde jetzt 37, aber ich mag es überhaupt nicht, gesiezt zu werden“, sagt er lachend. Die ganze entspannte und offene Atmosphäre sei einfach angenehm fürs kreative Arbeiten. Dazu komme die Gesellschaft von Gleichgesinnten: „Wenn ich will, bin ich komplett für mich, gleichzeitig

kann ich aber auch mal wen nach seiner Meinung fragen, der in der Regel ein Grundverständnis für meinen Job hat.“ Lindberg läuft ebenfalls immer viel herum: „Ein Tipp von jemandem mit so viel Erfahrung ist dann quasi im Hotelpreis mit drin“, sagt Vehrke. Aber würde ihn auch Workation auf Ibiza oder anderswo in der Sonne reizen? „Vor 10 Jahren wäre das vielleicht etwas für mich gewesen.“ Mit Kindern sei das aber schwierig, und er müsse auch regelmäßig bei Kunden vor Ort sein.

Workation im Harz oder anderswo in Deutschland bedeutet natürlich weit weniger (oder gar keine) Bürokratie als ein längerer Trip in die Sonne. Auch günstiger dürfte es im Vergleich zu Ibiza sein – was nicht heißt, dass der Aufenthalt hier ein Schnäppchen ist. Bei rund 60 Euro ohne Frühstück beginnen die Preise für eine



Anstelle von Homeoffice: Für ein, zwei Tage konzentriertes Arbeiten fährt Christopher Vehrke gerne mal nach Braunlage.

Übernachtung. Dann bezieht der Gast aber auch ein Zimmer im noch nicht kernsanierten Gebäude: gepflegt, aber unbestreitbar mit in die Jahre gekommenem Barmer-Charme. Ohnehin ist es eine Typfrage, ob einen Abschalten in der Natur am Rande des kleinen Orts zunächst einmal als Urlaubsoption reizt. Diverse Restaurants und Supermärkte gibt es, allzu viele Attraktionen aber nicht. Ob es dann auch gleich Workation in Braunlage sein soll, steht auf einem anderen Blatt.

Primär zieht es derzeit Selbständige zum Arbeiten ins „Hearts“, das bestätigt Betriebsleiterin Dockenfuss. Aber bleibt es dabei? Meik Lindberg setzt auf den generellen Wandel der Arbeitswelt. „Viele wollen die Option Homeoffice nicht mehr missen, aber dort gibt es viele Ablenkungen, und auf Dauer ist Abwechslung nötig.“ Ob Homeoffice oder Hotel, das mache ja an sich keinen Unterschied, sofern im Hotel mindestens genauso produktiv gearbeitet werden könne. Definitiv hätten auch viele vermeintlich eher konservative Arbeitgeber grundsätzlich die Zeichen der Zeit erkannt. Sascha Adam berichtet etwa von einem Modellprojekt der Staatskanzlei Schleswig-Holstein, über das sich die Mitarbeiter in Co-Working-Spaces einbuchen können. Vehrke kennt ein ähnliches eines regionalen Energieversorgers. „Mitarbeiter zu ermutigen und ihnen zu helfen, einmal aus dem Arbeitsalltag auszubrechen, ist sehr wichtig und kann nur helfen“, sagt er. Workation sei noch ein Schritt weiter, als den Co-Working-Space zu zahlen und hänge sehr vom Vertrauensverhältnis sowie der Unternehmenskultur ab. „Aber warum sollten manche Arbeitgeber nicht auf die Idee kommen, ihren Mitarbeitern einmal im Monat als Benefit Workation zu ermöglichen und vielleicht sogar zu bezahlen?“

Sicher ist auf jeden Fall: Wintersportler werden es im Harz zusehends schwer haben. Auch höher gelegenen und weitaus größeren Gebieten in den Alpen macht der Klimawandel schließlich schon zu schaffen. Womöglich wird die Wurmbergbahn irgendwann nur noch Wanderer, Mountainbiker und andere Ausflügler befördern. Wenn es nach Meik Lindberg geht, kommen einige auch noch zum Arbeiten nach Braunlage.

NINE TO FIVE

Bitte mehr löschen!

Von Eva Heidenfelder

Schnell eine Mail geschickt und dadurch auch noch Papier gespart: So geht Umweltschutz im Büro heute! Fortgeschrittene Klimaretter versehen E-Mails sogar mit dem Hinweis „Prüfen Sie dem Umweltschutz zuliebe, ob das Ausdrucken dieser E-Mail wirklich notwendig ist“. Radikalere Geister wählen sogar den wenig dezenten Hinweis „Erst denken, dann drucken“.

Keine Frage: Drucken ist heutzutage mindestens so verpönt wie das Laufenlassen eines Verbrennermotors am Bahnübergang, wenn die Schranke unten ist. Natürlich mit Recht: Sowohl ein laufender Motor als auch Drucker verpesten die Umwelt und verbrauchen Ressourcen. Doch wahre Umweltschützer gehen noch viel weiter: Sie versuchen, E-Mails nach Möglichkeit nur noch im Notfall zu schreiben. Denn Umweltverbände weisen darauf hin, dass der Versand von E-Mails ebenfalls kostbare Reserven killt – in Form von Energie etwa, die für Produktion und Betrieb der Geräte und korrespondierende Infrastruktur benötigt wird. Wer sich das bewusst macht, dem kann beim täglichen Müll-, Pardon, Mailaufkommen in den Büros rund um unseren Globus nur schwindelig werden. So kam etwa eine Studie im Auftrag des britischen Energieversorgers Ovo zu dem Schluss, dass je Jahr etwa 16 000 Tonnen CO<sub>2</sub> eingespart werden könnten, wenn jeder erwachsene Inselbewohner auf eine Mail am Tag (etwa eine Höflichkeitsfloskel) verzichten würde – das entspräche mehr als 80 000 Flügen von London nach Madrid.

Nicht nur ein hohes Mailaufkommen ist schlecht fürs (Betriebs-)Klima. Auch ein überquellendes Postfach und damit einhergehende lange Speicherzeiten von Mails verbrauchen viel Energie. Bis 2030 sollen allein 13 Prozent des Weltstrombedarfs von Servern und Rechenzentren beansprucht werden, schätzt die RWTH Aachen in einer Studie im Auftrag des Energiekonzerns Eon. Merke: Echte Klimaschützer denken, bevor sie tippen.

## Verstöße werden oft verschwiegen

Wer in seinem Unternehmen unethisches Verhalten beobachtet, hält darüber häufig den Mund. Das geht aus Daten hervor, die im Rahmen des „Gallup Engagement Index“ erhoben und in dieser Woche vorgestellt wurden. Demnach haben mehr als ein Fünftel der Beschäftigten schon einmal Wind davon bekommen, dass in ihrem Arbeitsumfeld gegen Compliance-Regeln verstoßen wurde. Von ihnen sagten aber nur 37 Prozent, dass sie dieses unethische Verhalten auch gemeldet hätten. Der Rest behielt den Vorfall lieber für sich und zog es vor, nicht zum „Whistleblower“ zu werden. Die häufigsten Gründe, die für das Schweigen genannt wurden, waren, dass sich die Beschäftigten nicht sicher waren, ob es sich wirklich um einen Verstoß gegen Compliance-Regeln handelte, und dass sie davon ausgingen, dass auch nach einer Meldung ohnehin nichts passieren würde. Befragt wurden für die Studie 1500 Arbeitnehmer im November und Dezember 2021. Die Ergebnisse sind repräsentativ für die Arbeitnehmerchaft in Deutschland. nab

## ZAHLE DER WOCHE

172000

ausgestiegene Krankenpflege-Fachkräfte könnten sich wieder für den Beruf gewinnen lassen, wenn sich die Bedingungen verbessern würden.

Quelle: Hans-Böckler-Stiftung

### WIE VERHINDERE ICH IDEENKLAU?

Manche Menschen haben keine Skrupel, sich mit fremden Federn zu schmücken. Wenn das passiert, bloß nicht still erdulden! Die Karrierefrage.

Seite C2

### FULBRIGHTS SOCKEL WACKELT

J. William Fulbright, Namensgeber eines der bekanntesten Stipendien, war auch ein bekennder Rassist. In Arkansas gibt es deshalb Proteste.

Seite C3

### WAS MACHT LONG COVID MIT STUDIERENDEN?

Die Uni ist vor allem Kopfarbeit. Wenn aber die Langzeitfolgen von Corona das Denken blockieren, ist guter Rat teuer.

Seite C3